

Klassische Philologie

Helfen Lateinkenntnisse, muttersprachliche Texte besser zu verstehen?

Das Lateinische kann man unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten und empfehlen. Darüber ist schon vieles Vorzügliche gesagt und geschrieben worden. Wenig Beachtung hat dabei aber die Frage gefunden, der hier nachgegangen werden soll: Fördert das Erlernen des

Lateinischen die Fähigkeit, muttersprachliche Texte besser zu begreifen, steigert es die Texterfassungskompetenz? Dazu gibt es Daten.

VON WOLFGANG DIETER LEBEK

Blick in den angelsächsischen Sprachraum: der SAT

Begonnen sei mit einem Teilbereich aus dem „Scholastic Aptitude Test“ oder auch „Scholastic Assessment Test“ (SAT). Mit diesem in den USA verbreiteten standardisierten Test wird ermittelt, inwieweit Absolventen der Highschools den Erfordernissen eines College oder einer Universität genügen. Ihm unterziehen sich jährlich mehr als eine Million junge Amerikanerinnen und Amerikaner. Der SAT ist in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder diskutiert und modifiziert worden, dahinter steht geradezu eine Art Testindustrie. Es handelt sich also um eine sehr ausgereifte Art der Prüfung. Die Universitäten konkurrieren daher um die besten Absolventen des SAT.

Unter anderem wird im SAT auch die Fähigkeit der Universitätsaspiranten, der „College Bound Seniors“, überprüft, das Englische zu handhaben und zu nutzen. Das ist die „Verbal Portion“ des Tests. Sie besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil („Writing“) sollen Satzfehler identifiziert sowie Sätze und Textabschnitte verbessert werden. Im zweiten Teil („Critical Reading“) geht es um die Vervollständigung von Sätzen und um das Leseverständnis bei kürzeren oder längeren Textpassagen. Es wird also das



Inbegriff
der lateinischen
Übersetzungshilfe:
der Stowasser.

englische Textverständnis englischsprachiger Probanden getestet, und das ist der Bereich, der hier interessieren soll.

Im SAT werden neben manchen anderen Daten auch die fünf hauptsächlich Fremdsprachen erfasst, die die Prüflinge auf einer Highschool lernen können: Das sind bislang das Französische, das Deutsche, das Spanische, das Hebräische und eben auch das Lateinische. Selbstverständlich gibt es außerdem eine beträchtliche Anzahl von Highschool-Absolventen, die überhaupt keine Kenntnis einer Fremdsprache erwerben.

Aus dem Internet lässt sich – mit einem gewissen Zeitaufwand – entnehmen, wie die betreffenden amerikanischen Sprachenlerner beim „Critical Reading“ des SAT in den 17 Jahren von 1997 bis 2013 abgeschnitten haben. Das Bemerkenswerte ist nun: Durchweg liegen in diesen 17 Jahren die Lateiner an der Ergebnisspitze, unter anderem auch vor denjenigen, die Französisch oder Hebräisch lernen. Für die zwei letzteren Gruppen wird man nicht leicht einen sozialen Minderstatus gegenüber der Gruppe der Lateinlerner annehmen können. Näher liegt die Vermutung, dass hinter dem erstaunlich beständigen Erfolg die besonders fordernde Auseinandersetzung mit Sprache und Text steht, zu der die Beschäftigung mit dem Lateinischen nötig ist.

Deutsche Studierende, allgemein

Das sind Ergebnisse, die für den englischen (amerikanischen) Sprachraum gelten und das Begreifen englischsprachiger Texte betreffen. Aber wie steht es mit deutschen Texten und ihren deutschen Lesern? Für einen bestimmten Bereich habe ich das mit mancherlei dankenswerter Unterstützung vor etwas mehr als zehn Jahren in einem Test überprüft, dem sich damals insgesamt rund 3.200 Studierende verschiedener Disziplinen und verschiedener Universitäten unterzogen haben.

Die Grundfrage war, ob Studenten mit Lateinum bestimmte deutsche Texte besser verstehen als Studenten ohne Lateinum. Der Test betraf insgesamt neun Textstücke, die Werken ein-

flussreicher deutscher Autoren entstammen, beginnend mit Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) und endend mit Sigmund Freud (1856–1939). Die hier getestete Lesekompetenz war also zugleich auch eine Kulturerschließungskompetenz. Unter „Kultur“ wäre in diesem Zusammenhang nicht Weltkultur zu verstehen, sondern deutsche Kultur, soweit sie sich sprachlich manifestiert.

Geprüft wurden in dem Test, wie gesagt, nicht etwa die Lateinkenntnisse; diese wurden je nach Auskunft über das erworbene oder nicht erworbene Latein als gegeben oder nicht gegeben vorausgesetzt. Geprüft wurde vielmehr unter gewissen zeitlichen Vorgaben das Verständnis hochsprachlicher deutscher Texte. Die Zielpopulation des Tests, die „Probanden“, waren – um auch dies noch einmal ganz deutlich auszusprechen – nicht Schülerinnen und Schüler, wie sie bei landläufigen Untersuchungen ins Auge gefasst werden, sondern es waren Universitätsstudenten, also eine Art deutsche Geisteselite.

Um nun die Art der Prüfung zu veranschaulichen, gebe ich ein Beispiel für eine Testfrage, für die Immanuel Kant (1724–1804) der Quellenautor ist.

Ein Philosoph schreibt: „Wenn man eine Erkenntnis als Wissenschaft darstellen will, so muss man zuvor das Unterscheidende, was sie mit keiner anderen gemein hat und was ihr also eigentümlich ist, genau bestimmen können; widrigenfalls die Grenzen aller Wissenschaften ineinanderlaufen, und keine derselben ihrer Natur nach gründlich abgehandelt werden kann.“

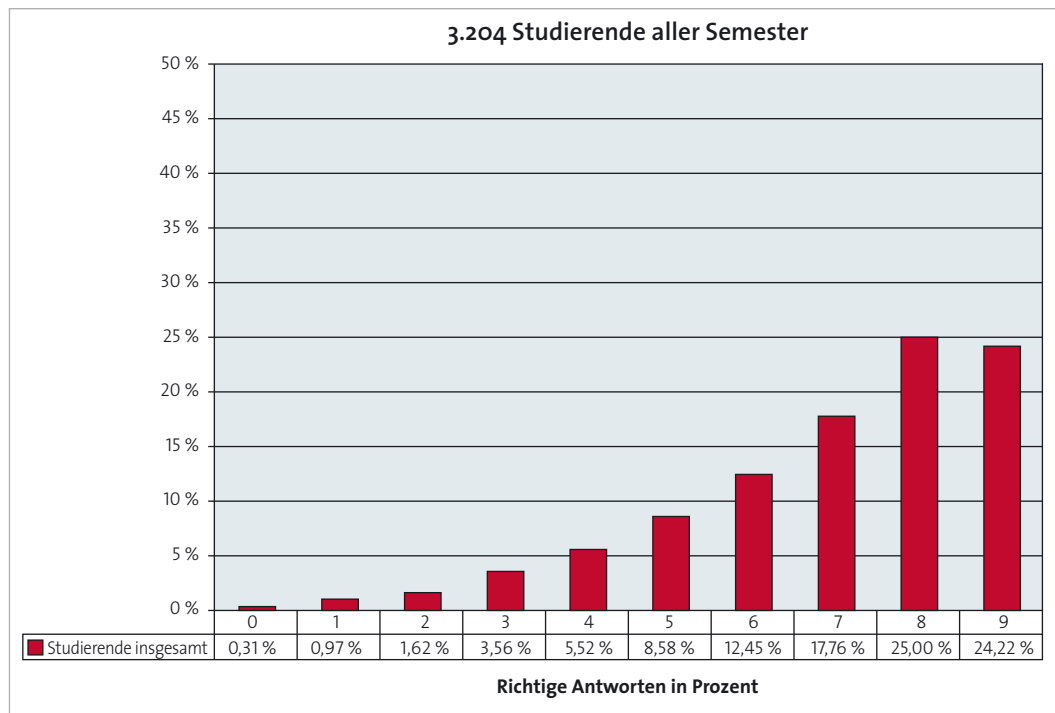
Was bedeutet der Text?

1. Nur die Wissenschaft führt zur Erkenntnis und kann zugleich auch die Grenzen und die Relevanz der Wissenschaft aufzeigen.
2. Jede Wissenschaft hat etwas Eigentümliches und muss daher gründlich abgehandelt werden.
3. Bei jeder wissenschaftlichen Disziplin muss festgelegt werden, worin sie sich von allen anderen Disziplinen unterscheidet.
4. In der Wissenschaft muss man alles genau bestimmen können.

Die oben zitierte Frage beantworteten rund 80 Prozent aller 3.200 Regelstudenten richtig, indem sie die dritte Antwort ankreuzten. Bei den restlichen Aufgaben liegt das Ergebnis in derselben Größenordnung. Unter anderem ist daraus zu ersehen, dass die erwarteten Antworten das normale deutsche Textverständnis traf und ferner, dass nicht etwa exorbitant schwere Probleme zu bearbeiten waren, für deren Erfassung viel Zeitaufwand nötig gewesen wäre.

Der Gesamtbefund, den die Erhebung für die rund 3.200 regulären Studierenden erbracht hat, ist aus dem folgenden Diagramm zu ersehen.

Die Stabreihe beginnt links mit 0 Treffern und endet rechts mit 9 Treffern. Die Höhe der einzelnen Stäbe gibt an, wie viel Prozent der Probanden einer Gruppe 0 Treffer erzielt haben, wie viel Prozent 1 Treffer und schließlich, wie viel Prozent 9 Treffer erzielt haben. Eine Probandengruppe ist im Sinne des Tests umso leistungsfähiger, je höhere Stäbe rechts liegen. Perfekt wäre eine Gruppe, bei der der rechte Stab, der die 50-Prozent-Skala der Abbildung um weitere 50 Prozent überschritte. Alle links davon liegenden Stäbe, die Stäbe „0 bis 8 Treffer“, wären verschwunden.



Das Diagramm gibt Auskunft über die Leistung der Gruppe. Auf der waagerechten Achse erheben sich zehn Stäbe. Sie verdeutlichen, wie sich die Probanden der Gruppe auf die zehn Möglichkeiten „0 bis 9 richtige Antworten“ prozentual verteilen. Zwischen den einzelnen Textaufgaben wird dabei nicht unterschieden.

Das ist der Idealfall. Die Wirklichkeit sieht jedoch anders aus, wie schon der abgebildete Befund erkennen lässt. Von den rund 3.200 deutschen Regelstudenten haben exakt 24,22 Prozent sämtliche Texte richtig verstanden. Die restlichen 75,78 Prozent haben eine mehr oder weniger große Fehlerquote produziert. Was besagt nun das Ergebnis, das auf diese Weise gewonnen worden ist, in der Praxis? Das sei einmal vom Standpunkt der universitären Lehre aus beleuchtet.

Man könnte die beiden äußersten rechten Stäbe, den Stab mit allen 9 Treffern und den Stab mit immerhin 8 Treffern, zu einer Gruppe guter Studenten zusammenfassen, die die Texte mit dem getesteten Schwierigkeitsgrad bei konzentriertem Durchlesen sicher oder fast sicher versteht. Das wären 49,22 Prozent aller Studenten. Der Prozentsatz ließe sich durch einen Stab optisch veranschaulichen, der bis zur 49-Prozent-Grenze des Diagramms aufsteigt, also in der abgebildeten Skala fast bis an die obere Begrenzung.

Übertragen auf eine Lehrveranstaltung mit 100 Universitätsstudenten würde der vorgelegte Befund bedeuten, dass 49 Studenten der betreffenden Lehrveranstaltung in dem getesteten Bereich so gut wie keine Hilfe nötig hätten. Diesen 49 Studenten stünde allerdings eine Studentengruppe von 51 Studenten gegenüber, die – mit Abstufungen – leider nicht über die Fähigkeit verfügt, etwas komplexere deutsche Texte hinlänglich schnell zu begreifen.

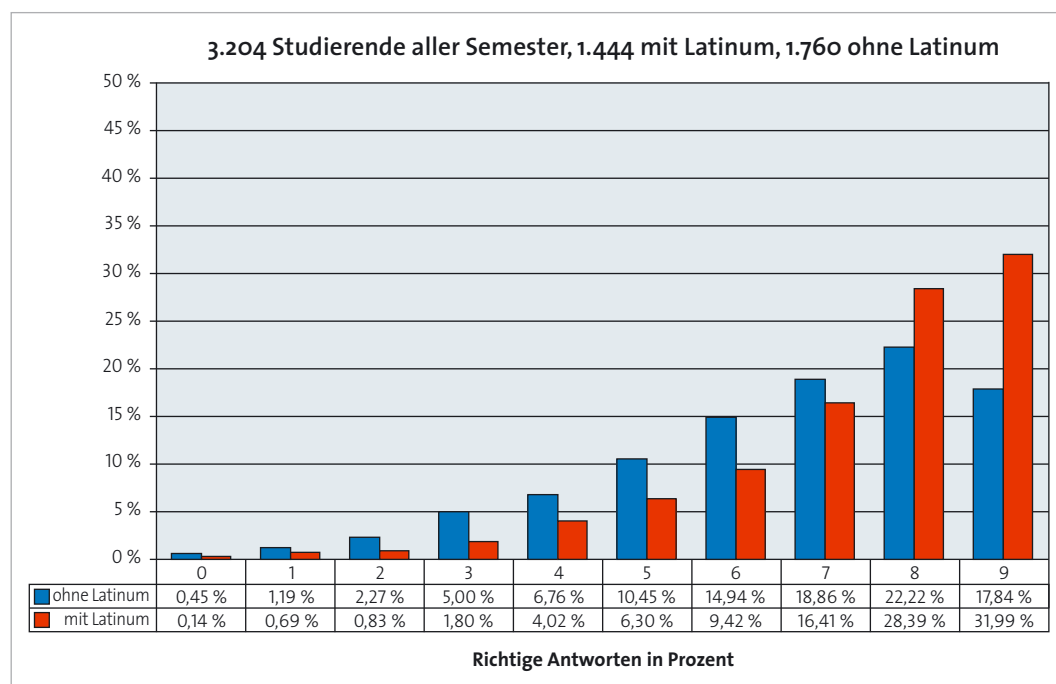
Lateiner versus Nichtlateiner

Die Gesamtgruppe der rund 3.200 Regelstudenten, deren Texterfassungskompetenz sich im soeben präsentierten Diagramm spiegelt, kann aufgrund der erhobenen Daten in eine beträchtliche Anzahl sekundärer Zielpopulationen zerlegt werden, unter anderem in eine Kohorte von 1.444 Probanden mit Latein und eine Kohorte von 1.760 Probanden ohne Latein.

Der Veranschaulichung der Ergebnisse dient wiederum ein Stabdiagramm. In diesem Falle aber verdoppelt sich die Anzahl der Stäbe, weil sich jede der zehn Möglichkeiten „0 bis 9 richtige Antworten“ in zwei Gruppen realisiert, den „Probanden mit Latein = rote Stäbe“ und den „Probanden ohne Latein = blaue Stäbe“. Die Differenzen zwischen den roten Lateiner-Stäben und den blauen Nichtlateiner-Stäben geben einen Eindruck von den Differenzen in der Texterfassungskompetenz.

Dass die roten Balken gegenüber den blauen Balken ganz rechts höher sind, ist nicht zufällig. Dies lässt sich mit Hilfe einer dafür geeigneten mathematisch-statistischen Untersuchung überprüfen, dem so genannten Mann-Whitney-Test. Er erweist, dass die Probanden mit Latein gegenüber den Probanden ohne Latein eine höchstsignifikant bessere Trefferquote aufweisen. Das bedeutet: Die Wahrscheinlichkeit, dass die Überlegenheit der Lateinumsinhaber gegenüber den Nicht-Lateinern auf einem Zufall beruht, liegt unter einem Tausendstel, unter einem Promille.

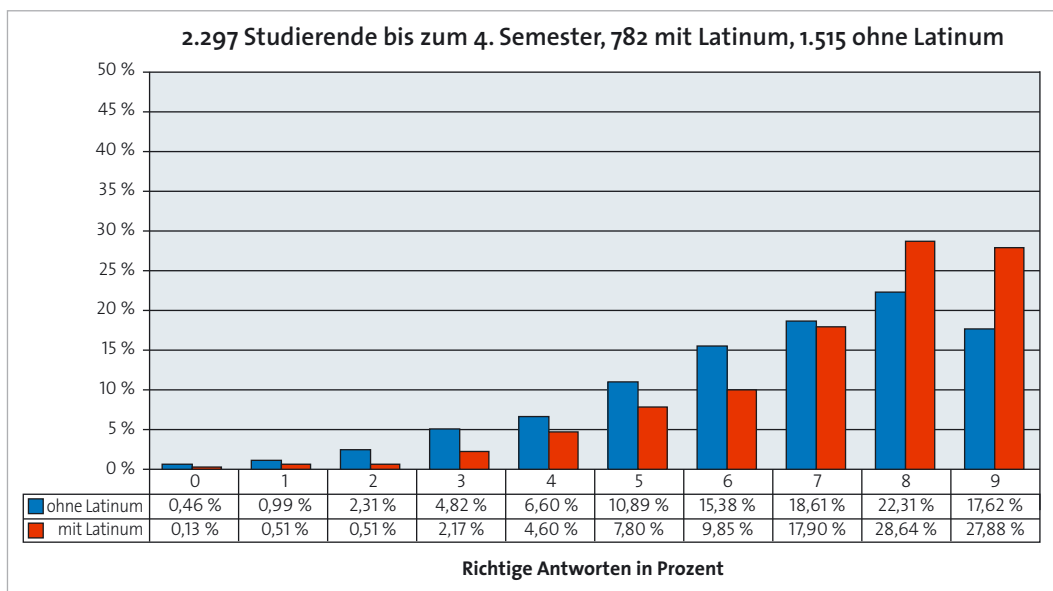
Was aber ergibt sich nun aus diesem Ergebnis für die Praxis? Angenommen, aus den rund 3.200 Regelstudenten der Erhebung würden exakt 100 Studenten mit Latein eine Lehrveranstaltung besuchen. Dann hätte der Vortragende 60 Studenten vor sich (die roten Stäbe „9“ und „8“), die mindestens 8 der insgesamt 9 vorgelegten Texte auf Anhieb richtig auffassen.



Wären die 100 Hörer aber allesamt ohne Latinum, dann würden die guten Studenten mit der Zahl 40 zur Minderheit.

Die bisherige Datenaufbereitung berücksichtigt nicht, dass sich die Studierenden in verschiedenen Ausbildungsstadien befinden. Betrachtet seien daher einmal nur die Universitätsstudenten vom 1. bis zum 4. Studiensemester, die die größte Probandenkohorte stellen und den oben erwähnten amerikanischen „College Bound Seniors“ altersmäßig am nächsten stehen. Wenn diese deutschen Anfängerstudenten nach „Probanden mit Latinum“ und „Probanden ohne Latinum“ aufgeteilt werden, ergibt sich folgendes Bild:

Diesseits und jenseits des Atlantiks schlägt sich doch wohl die besondere Mühe nieder, die bei der Entschlüsselung lateinischer Texte immer wieder zu bewältigen ist. Es sind Texte, die dem heutigen Leser kulturell und sachlich nicht ganz nahe liegen und die nicht ohne Weiteres intuitiv verstanden werden können. Es gilt, die verschiedenen, insbesondere durch die Flexion gesteuerten syntaktischen Signale wahrzunehmen, dabei aber auch das sprachliche Urteil so lange in der Schwebe zu halten, bis der Text als in sich schlüssiges Sinn Ganzes erkannt ist. Vokabelkenntnisse schaden dabei ebenfalls nicht. ■



Auch im Grundstudium heben sich die Lateiner höchstsignifikant positiv von den Nicht-lateinern ab. Die erhobenen Daten können nun, auch unter Einbeziehung anderer üblicher Schulsprachen, in verschiedene Unterkategorien zerlegt werden, die sich ihrerseits in verschiedener Weise miteinander vergleichen lassen, aber es läuft in der vorgestellten Untersuchung alles auf dasselbe statistische Ergebnis hinaus: Diejenigen Studierenden, die das Latinum erworben hatten, verfügten über eine dezidiert bessere deutsche Texterfassungskompetenz als die Nicht-Lateiner. Bei aller Unterschiedlichkeit der Untersuchungsansätze ergibt sich eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit der Spitzenstellung der Lateinlerner beim amerikanischen SAT.

DER AUTOR

Prof. Dr. Wolfgang Dieter Lebek war Professor für Klassische Philologie und Nebendisziplinen an der Universität zu Köln. Seine Forschungsschwerpunkte sind Römische Rechtsinschriften, frühchristliche Literatur sowie Methodenprobleme der Philologie und Altertumswissenschaft. Er ist Vizepräsident der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste. In den 1960er Jahren war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Thesaurus linguae Latinae der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, des ersten vollständigen wissenschaftlichen Wörterbuchs der antiken Latinität von den Anfängen bis 600 n. Chr. Seit 1987 ist er Mitglied ihrer Internationalen Thesaurus-Kommission.